

HANNS HUBACH

Der Bischof und die ›List der Weiber‹

Zur Ausmalung des Wormser Bischofshofes in Ladenburg
unter Reinhard von Sickingen (1445-1482)*

Vinum et mulieres apostatare faciunt sapientes et arguent sensatos,
et qui se iungit fornicariis erit nequam (Ecclesiasticus 19.2-3).

Kein anderer Landstrich in Deutschland wurde seit dem 16. Jahrhundert so häufig und so verheerend mit Kriegen überzogen wie die Regionen um die Kurfürstentümer der Pfalzgrafen bei Rhein und der Erzbischöfe von Mainz, einschließlich der Gebiete der benachbarten Bischofs- und Reichsstädte Speyer und Worms mit den dazugehörigen Bistümern. Diese Kriege haben zusammen mit den systematischen Zerstörungen durch spontane oder von der Obrigkeit bewußt initiierte Bilderstürme im Zuge der Reformation zu so unvergleichlich hohen Verlusten im Bestand geführt, daß nur noch wenige Kunstwerke an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort und noch weniger in ihrem originären Ambiente erhalten geblieben sind.¹ Es ist daher immer erfreulich, wenn es gelingt, auch durch kleinere Funde das eine oder andere verloren geglaubte Mosaiksteinchen wieder an seinen Platz zu setzen.

Eine solche glückliche *Trouvaille* bildet den Ausgangspunkt dieser Studie. Es handelt sich um drei Fotografien nach Zeichnungen von Wandbildern mit Motiven aus dem Themenkreis der ›Weiberlisten‹ beziehungsweise ›Weibermacht‹.² Sie dokumentieren, wenn auch mit Brechungen, einen Teil der spätmittelalterlichen Ausmalung des ehemaligen Wormser Bischofshofes in Ladenburg, genauer des königlichen Saales, der im 19. Jahrhundert

* Für kollegiale Hilfe und fachlichen Rat während der Bearbeitung des Themas danke ich Frau Dr. Grit Arnscheidt, Reiß-Engelhorn-Museen, Mannheim; Frau Dr. Traudel Him-mighöfer, Bibliothek und Medienzentrale der Evangelischen Kirche der Pfalz, Speyer; Herrn Dr. Burkard Keilmann, Worms; Herrn Jörg Kreutz, Kreisarchiv Ladenburg; Frau Dr. Irene Spille, Stadtarchiv Worms; Herrn Dr. Johannes Wilhelm, Landesdenkmalamt Karlsruhe.

1 Zu dieser Situation vgl. zusammenfassend *Hanns Hubach*, Hans Bilger, Bildhauer von Worms. Studien zur Wormser Retabelbaukunst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, in: *Kunst in Hessen und am Mittelrhein* 34, 1994, S. 49-114, hier S. 49f.

2 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe: Historisches Fotoarchiv, Bestand 866, Nr. 1, 3 und 86.

abgebrochen wurde. Neben den Fassadenmalereien Nikolaus Nievergalt († vor 1511) an der Alten Münze, dem früheren Wormser Rathaus, die Kaiser Friedrich III. thronend und umgeben von Figuren der Nibelungensage – Kriemhild, Siegfried und dem Drachen – zeigten (1493), und der Ahnenreihe der Pfälzer Kurfürsten, dem sogenannten ›Gedechnus der Churfürsten und Pfalnzgaven bey Rheyne‹ im Heidelberger Schloß (um 1470/80), ist dies erst die dritte Folge profaner Wandbilder des 15. Jahrhunderts in der Region, die durch spätere Überlieferungen wenigstens in Ansätzen wieder greifbar wird.³

Der Bischofshof

Die historischen Wurzeln Ladenburgs reichen weit zurück. Es ist eine antike Gründung aus der Zeit des Kaisers Trajan, nach anerkannter Lesart der Quellen aus dem Jahr 98. Nach dem Untergang der römischen Herrschaft am Rhein war es Sitz eines merowingischen, dann eines fränkischen Königshofes, der im Hochmittelalter ebenso wie die Stadt selbst in den Besitz des Wormser Bischofs gekommen ist. Durch einen geschickt eingeleiteten Handstreich gelang es den im benachbarten Heidelberg residierenden Pfalzgrafen im 14. Jahrhundert die Hälfte der Herrschaft über die Stadt mit allen dazugehörigen Rechten zu erwerben; der Bereich des Bischofshofes war davon aber ausdrücklich ausgenommen. Auf dem von einer eigenen Mauer umgebenen Areal standen von jeher mehrere Gebäude: Neben der Kapelle und einem Repräsentationsbau, dem eigentlichen ›palatium‹, gab es darunter sicher auch Wohn- und Wirtschaftstrakte für das ständige Personal.⁴

Entlang des Rheins, von Konstanz über Basel und Straßburg bis hin nach Speyer, Worms und schließlich Köln – aber mit der bedeutenden Ausnahme von Mainz, dessen Erzbischof unter Ausnutzung seiner politischen Mög-

3 Eine Übersicht über den erhaltenen Bestand an Wandmalereien bietet *Joachim Glatz*, Mittelalterliche Wandmalerei in der Pfalz und in Rheinhessen. (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, Bd. 38.) Mainz 1981. – Zu den Fassadenmalereien an der Alten Münze vgl. *Eugen Kranzbühler*, Worms und die Heldensage. Worms 1930, S. 164–191; *Walter Hotz*, Der »Hausbuchmeister« Nikolaus Nievergalt und sein Kreis, in: *Der Wormsgau* 3, 1953, S. 97–125, hier 105f.; sowie zur Ahnenreihe im Heidelberger Schloß *Hanns Hubach*, »Gedechnus der Churfürsten und Pfalnzgaven bey Rheyne«, in: Volker Rödel (Hrsg.), *Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter*. (Ausstellungskatalog) Regensburg 2000, S. 233 Nr. 228.

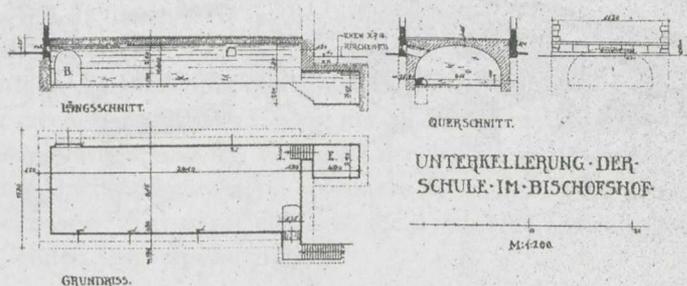
4 Vgl. *Albert Julius Sievert*, *Lopodunum – Ladenburg 98 bis 1898*. Karlsruhe 1900; *Hansjörg Probst* (Hrsg.), *Ladenburg*. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte. Ubstadt-Weiher 1998.

lichkeiten als Kurerzkanzler des Reichs den Abfall der Stadt 1462, quasi im letzten Moment, hatte verhindern können –, gelang es den alten Bischofsstädten, sich seit dem 13. Jahrhundert immer erfolgreicher der weltlichen Herrschaft ihrer Bischöfe zu entziehen und den Status einer freien beziehungsweise einer Reichsstadt unter kaiserlichem Schutz für sich zu gewinnen. Die aus den Städten hinausgedrängten Bischöfe mußten ihre Residenzen daher an andere Orte verlegen: so zog, um nur drei Beispiele zu nennen, der Konstanzer nach Meersburg, der Straßburger nach Zabern oder Molsheim und der von Speyer zuerst nach Udenheim (heute Philippsburg) und später nach Bruchsal. In der Regel konnten sie danach an ihrem angestammten Sitz bestenfalls die Herrschaft über die Kathedrale und die Domfreiheit ungeschmälert bewahren, jedenfalls solange das Bistum nicht der Reformation oder gar der Säkularisation zum Opfer fiel. Entsprechend dieser allgemeinen Tendenz vollzog sich im Verlauf des 15. Jahrhunderts auch der allmähliche, in der Endphase von dramatischen Auseinandersetzungen zwischen Bürgerschaft und Klerus begleitete Umzug der Wormser Bischöfe in ihren altehrwürdigen königlichen Hof nach Ladenburg.⁵

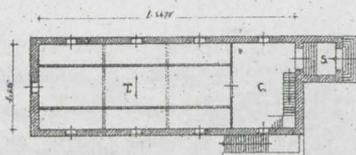
Der Saalbau des Wormser Bischofshofes mit seiner großen Aula war der letzte Rest der karolingischen Pfalz. Er wird als ein schlichter, langgestreckter, kubischer Bau mit Satteldach rekonstruiert, ursprünglich wohl zweistöckig, mit einer kleinen, im Westen vorgebauten Eingangshalle.⁶ (Abb. 1) Die karolingische Anlage hatte aber bereits im Hochmittelalter erhebliche Veränderungen erfahren, und wurde auch später immer wieder umgebaut und erweitert. Im 13. Jahrhundert bestand sie im wesentlichen aus dem

5 Vgl. *Heinrich Boos*, Geschichte der rheinischen Städtkultur. 4 Bde., Berlin 1887-1901; *Meinrad Schaab*, Die Diözese Worms im Mittelalter, in: Freiburger Diözesanarchiv 86, 1966, S. 94-219; *Bernhard Kirchgässner/Wolfram Baer* (Hrsg.), Bischof und Stadt. (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Bd. 14.) Sigmaringen 1988; *Volker Press* (Hrsg.), Südwestdeutsche Bischofsresidenzen außerhalb der Cathedralstädte. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Bd. 116.) Stuttgart 1992; *Burkard Keilmann*, Das Bistum vom Hochmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, in: Friedhelm Jürgensmeier (Hrsg.), Das Bistum Worms. Von der Römerzeit bis zur Auflösung 1801. (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte, Bd. 5.) Würzburg 1997, S. 44-193.

6 Vgl. *Albert Doerr*, Der Bischofshof in Ladenburg am Neckar. Eine Darstellung seiner Entwicklung aufgrund geschichtlicher und architektonischer Forschungen unter Beigabe von Abbildungen und geometrischen Aufnahmen. Mainz 1912; *Georg Weise*, Der karolingische Königshof in Ladenburg, in: Mannheimer Geschichtsblätter 13, 1912, Sp. 176-181; *Hans Huth*, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Mannheim ohne Stadt Schwetzingen. (Die Kunstdenkmäler Badens, Bd. X.3.) Karlsruhe 1968, S. 177-180.



UNTERKELLERUNG DER SCHULE IM BISCHOFSHOF



REKONSTRUKTIONSVERSUCH DES KAROLINGISCHEN SAALES IN IADENBURG

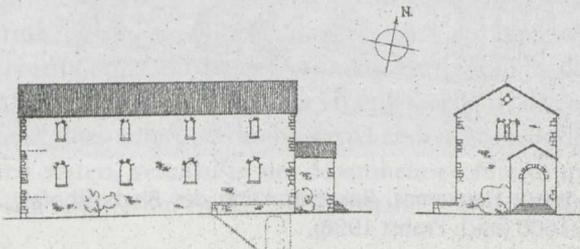


Abb. 1: Rekonstruktion des karolingischen Saales (nach Doerr 1912).

Wohnbau (1), dem Saalbau (2) mit der daran angebauten romanischen Palastkapelle St. Sebastian (3) sowie dem Torbau (4). (Abb. 2) Unter Bischof Friedrich von Domneck (1427-1445) wurde erneut ein grundlegender Umbau des Hofes eingeleitet, und zwar – gemessen an damaligen Ansprüchen – durchaus schon im Hinblick auf die Schaffung einer modernen

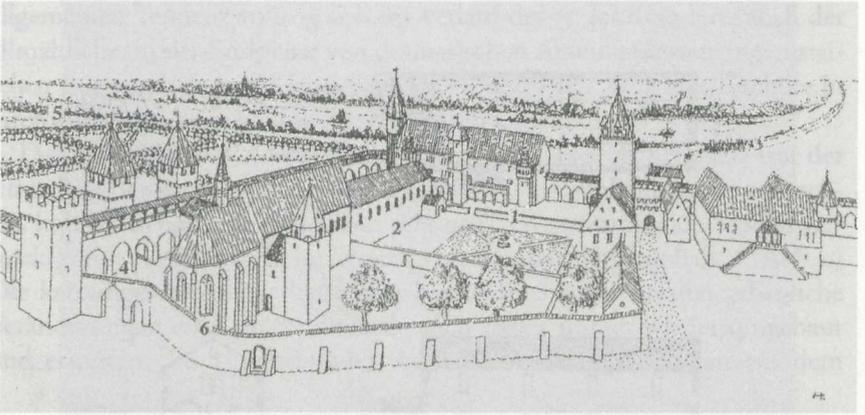
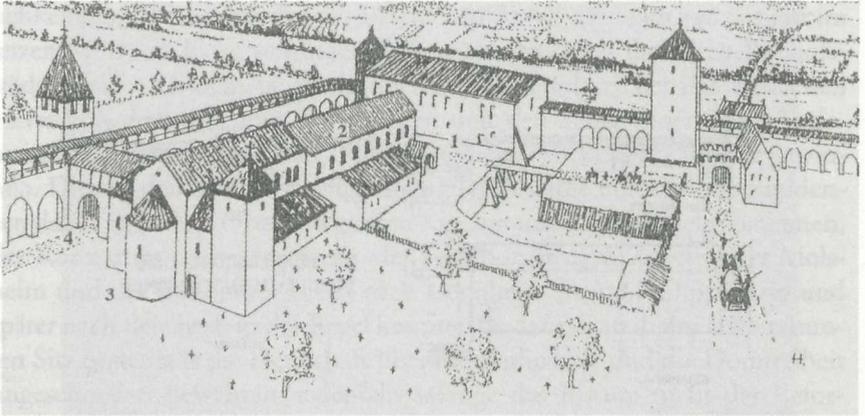


Abb. 2: Berndmark Heukemes, Rekonstruktion des Bischofshofes, Zustände um 1300 und um 1600 (nach Probst 1998).

fürstlichen Residenz.⁷ Nach Ausweis seiner ursprünglich in der Außenwand des Saales angebrachten Wappentafel war dessen Ausbau zu einer repräsentativen zweischiffigen Halle mit hölzernen Mittelstützen und prächtigen Kaminen 1436 abgeschlossen. Außerdem ging der Erwerb zahlreicher Grundstücke zur Anlage eines Lustgartens außerhalb der Stadtmauer (5) auf seine

⁷ Vgl. *Burkhard Keilmann*, Art. Domneck, Friedrich von, in: Erwin Gatz (Hrsg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1198 bis 1448. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 2001, S. 879f.

Initiative zurück. Der Nachfolger Friedrichs, Bischof Reinhard von Sickingen (1445-1482)⁸, der als Bauherr in Worms für die Erneuerung des 1429 eingestürzten nordwestlichen Domturms und der bischöflichen Pfalz mit der großen Aula (1452), dem Tagungsort der Wormser Reichstage, sowie für die Errichtung der Ägidiuskapelle am Dom verantwortlich war, veranlaßte in Ladenburg die Erhöhung des Langhauses sowie den vollständigen Neubau und die Ausstattung des Chores der St.-Sebastians-Kapelle (6); dessen Gewölbeschlußstein und das Gewände der südlichen Eingangstür tragen jeweils das Abschlußdatum 1474. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde in der Kapelle eine Westempore errichtet, die durch eine Tür mit dem direkt anschließenden Saal verbunden war.⁹

Die Ausmalung des königlichen Saales

Bevor ich die einzelnen Szenen des Zyklus vorstellen kann, erscheint es sinnvoll, eine faktische Bestandsaufnahme vorzunehmen. Über die Ausmalung des Saales vor dessen Abbruch 1885 äußerte sich lediglich Karl Bernhard Stark. Er spricht in einem Nebensatz von »alten Wandmalereien im Stile des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts (Propheten scheint es, mit ihren Schriftbändern aus Arabesken auf weißem Grunde hervorschauend)«. ¹⁰ Ein früherer Augenzeuge überliefert außerdem noch die Jahreszahl 1469¹¹, aber es bleibt offen, ob dieses Datum die Fertigstellung der Malereien bezeichnet. Als Summe der historischen Überlieferung ist das nicht viel.

Da die Wandbilder aufgrund des bevorstehenden Abrisses des Gebäudes nicht zu retten waren, veranlaßte der Mannheimer Alterthumsverein die Anfertigung von kolorierten Pausen im Maßstab 1:1, einschließlich der Auf-

8 Vgl. *Burkhard Keilmann*, Art. Sickingen, Reinhard von, in: Erwin Gatz (Hrsg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1996, S. 662f.

9 Vgl. *Meinrad Schaab*, Ladenburg als wormsische Bischofsresidenz, in: Volker Press (Hrsg.), *Südwestdeutsche Bischofsresidenzen außerhalb der Kathedralstädte. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Bd. 116.)* Stuttgart 1992, S. 83-97; *Hansjörg Probst*, Ladenburg zwischen dem Bischof und dem Pfalzgrafen. Vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.), *Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte. Ubstadt-Weiher 1998*, S. 349-425, hier S. 352.

10 Vgl. *Karl Bernhard Stark*, Ladenburg am Neckar und seine römischen Funde, in: *Denkmale der Kunst und Geschichte Badens. Karlsruhe 1868*, S. 4.

11 Vgl. *Christoph Theophil Schuch*, Politische und Kirchengeschichte von Ladenburg und der Neckarpfalz. Heidelberg 1843, S. 76.

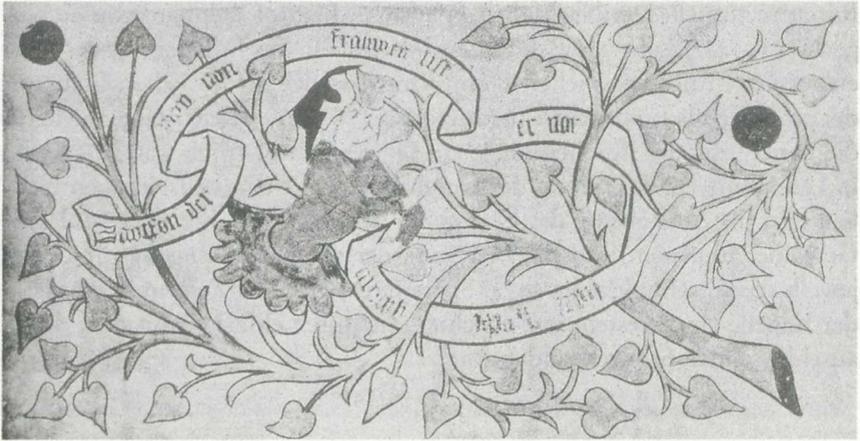


Abb. 3: Samson.

nahme der zu den Bildern gehörenden Inschriften. Diese großformatigen Zeichnungen sind jedoch im Zweiten Weltkrieg mit anderen Sammlungsbeständen des Vereins im Mannheimer Schloß verbrannt.¹² Drei Szenen sind durch die angesprochenen Fotografien aber wenigstens teilweise dokumentiert. Sie zeigen Aristoteles und Phyllis (Abb. 5), Samson (Abb. 3) sowie einen weiteren, bisher nicht überzeugend identifizierten Mann (Abb. 4). Die Überlieferungsgeschichte einer möglichen vierten Darstellung mit den Weibern von Weinsberg ist dagegen ungeklärt, worauf gesondert einzugehen sein wird.

12 Vgl. *Huth*, KDM MA (wie Anm. 6), S. 178. Nicht die Wandbilder wurden abgenommen sondern Pausen davon. Friedrich Back hat die Zeichnungen in Mannheim gesehen und gibt folgende Interpretation des Themas: »Im nahen Schloß Ladenburg [...] war eine Wandmalerei zu sehen, die an das Aristotelesblatt des Hausbuchmeisters erinnert. In Rankenwerk reitet eine Schöne auf einem vornehmen Herrn, aus Blüten wachsen Zuschauer heraus, und auf einem Schriftband steht das Wort »Frauenlist«. Der Gegenstand ist in Kunst und Dichtung des Mittelalters öfters dargestellt worden, aber in der heiteren Luft des Heidelberger Hof- und Universitätslebens mag sich öfters etwas zugetragen haben, was an die spaßhafte Geschichte erinnerte«; vgl. *Friedrich Back*, Aus dem Kreis Johanns von Dalberg, in: Ders., Ein Jahrtausend künstlerischer Kultur am Mittelrhein. Darmstadt 1932, S. 110-118 und 216-223, hier S. 114, 220 Anm. 9.



Abb. 4: Holofernes (?).

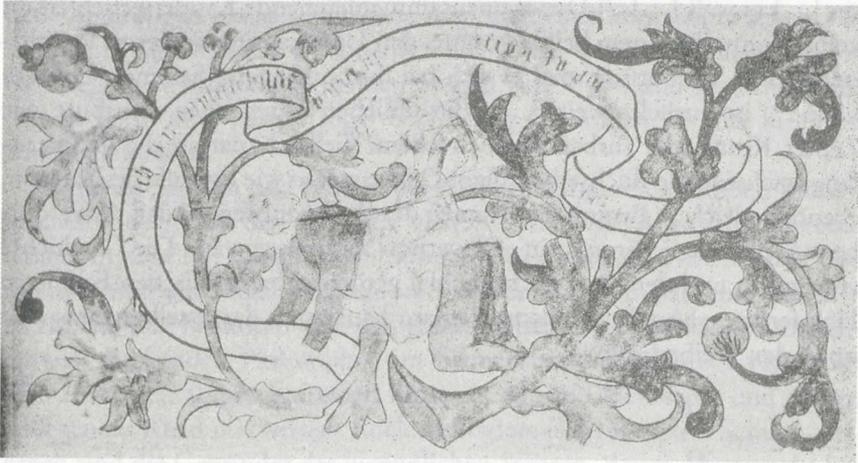


Abb. 5: Aristoteles und Phyllis.

Die Inschriften

Die Inschriften auf den Spruchbändern konnten auf den Nachzeichnungen nur fragmentarisch und ohne Gewähr gelesen werden, weshalb sich in keinem Fall ein zusammenhängender Text erschließt. 1885 war die Schrift auf der Wand offenbar bereits stark verblaßt, teilweise wohl ganz erloschen, so daß die Lesung schon damals in weiten Teilen unklar blieb. Dieses generelle Manko war sicher auch der Grund für die zitierten Fehlinterpretationen der Halbfiguren als »Propheten« beziehungsweise »Zuschauer« durch Stark und Back. Die durchgepausten gotischen Minuskeln erscheinen auf den Fotografien ihrerseits oft nur schwach sichtbar, andere Stellen dagegen schlicht als falsch nachgezogen.¹³ Von Aristoteles ist gerade noch der Stoßseufzer »[...] mus ich eyn [...] pferd bildi(n) [...]« lesbar. Bei Samson beginnt der Text mit der Feststellung »Samson der [...] von frauwen list [...] er [...]«,¹⁴ Und von dem Spruch des zweiten Mannes sind sogar nur einzelne Worte beziehungsweise Silben erkennbar: »O leue ra [...] seri va(n) [...] frode [...] sin [...] es waß [...]«. ¹⁵ Dieses unzusammenhängende Kauderwelsch ergibt keinen Sinn, der einem helfen könnte, den Unbekannten sicher zu identifizieren. Die Vermutung, daß es sich bei ihm um König Salomon handeln könne¹⁶, ist zurückzuweisen, da die üblichen königlichen Attribute wie Zepter, Krone oder Turban sämtlich fehlen. Vielleicht nannte die als Satzanfang erscheinende Buchstabenfolge »O leue ra«, so wie im Falle des Samson, ebenfalls gleich zu Beginn den Namen des Protagonisten, so daß die verdorbene Stelle möglicherweise in »Olovernes« aufzulösen wäre. Die Geschichte von Judith und dem von ihr im Schlaf getöteten babylonischen Feldherrn Holofernes gehört jedenfalls zu den am häufigsten dargestellten Episoden unter den Weiberlisten.¹⁷

13 Vgl. Die Inschriften des Rhein-Neckar-Kreises, Bd. II: Bearb. von Renate Neumüllers-Klauser. (Die Deutschen Inschriften, Bd. 16.) München 1977, S. 53f. Nr. 83.

14 Ebd., S. 53, liest dagegen »[samson] der [...] von frawen (!) list er [...]«.

15 Wo nicht anders vermerkt, folge ich der Lesart von ebd.

16 Vgl. ebd., S. 53f.

17 Vgl. *Adelheid Straten*, Das Judith-Thema in Deutschland im 16. Jahrhundert. Studien zur Ikonographie, Materialien und Beiträge. München 1983; *Helga Theresa Georgen*, Die Kopffägerin Judith. Männerphantasie oder Emanzipationsmodell? in: Cordula Bischoff u.a. (Hrsg.), *FrauenKunstGeschichte. Zur Korrektur des herrschenden Blicks*. 2. Aufl. Gießen 1985, S. 111-124; *Hans H. Hofstätter*, Frauen im Alten Testament: Judith und Holofernes, in: *das münster* 1991, S. 53-56 und 143-148.

Die Bilder

Das Format, die Größe und der formale Aufbau der einzelnen Bilder stimmen im wesentlichen überein. (Abb. 3, 4, 5) Es sind für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts typische, querovale vegetabile Flächenfüllungen mit einbeschriebenen Figuren und verdrehten Schriftbändern, weshalb ich keinen Grund sehe, das überlieferte Datum 1469 grundsätzlich in Frage zu stellen und allzuweit davon abzurücken.¹⁸ Sie bestehen jeweils aus einem sich mehrfach verzweigenden Ast mit Blättern, Blüten und Früchten. Dessen räumliche Ausrichtung sowie das Aussehen der Blätter variieren, von spitzovalen über herzförmige bis hin zu lappig aufgespaltenen, züngelnden Formen. Die in sich durchgebogenen Äste und die da hineingeflochtenen Schriftbänder lösen sich bis zu einem gewissen Grad von der Fläche und bieten den Figuren einen Aktionsraum, den diese auch ausnutzen. Darüber hinaus nahmen die Ranken offenbar formal aufeinander Bezug, indem sie sich gegenläufig von der Mitte weg entwickelten. Die Gegenüberstellung der Abbildungen 3 und 5 läßt diese ursprünglichen kompositorischen Zusammenhänge wenigstens mittelbar anschaulich werden. Vielleicht waren die ehemals zusammengehörenden Szenen von Mann und Frau durch die gleiche Form ihrer Blätter sogar noch enger verbunden, als dies hier zum Ausdruck kommt.

Während Samson und Holofernes (?) als Halbfiguren in großen Blütenkelchen sitzen, hat der auf allen vieren krabbelnde Aristoteles offenbar Mühe, in dem ihn umgebenden dünnen Geäst sicheren Halt für sich und die ihn straff am Zügel haltende und mit der Gerte piesackende Reiterin zu finden. Die verführerische, den greisen, offenbar in einem alten Gelehrtentalar steckenden Philosophen im Damensitz reitende junge Frau trägt über einer weit ausgeschnittenen Bluse ein eng an Oberkörper und Armen anliegendes Kleid mit weitem Rock, außerdem elegante spitze Schuhe. Dagegen sind die Gewänder des jugendlichen Samson, dessen Haarpracht fast vollständig unter einem großen, breitrempigen Schlapphut verschwindet, und von Holofernes (?), der in mittlerem Alter, schnauzbärtig, mit langen Haaren, spitzer Nase und stechendem Blick gezeigt wird, wenig prononciert durchgezeichnet und lediglich durch (Pelz?-) Kragen betont. Beide Männer sind in ihrer Haltung und Gestik klar auf ein Gegenüber ausgerichtet, auf

18 *Huth*, KDM MA (wie Anm. 6), S. 178, und *Probst*, Bischof (wie Anm. 9), S. 352, datieren die Malereien in die Regierungszeit von Domnecks. Gegen eine so frühe Ansetzung wenden sich *Back*, Kreis (wie Anm. 12), S. 220 Anm. 9, und *Neumüllers-Klauser*, DI 16 (wie Anm. 13), S. 53.

die untergegangenen Felder der ihnen zugehörigen Frauen Dalilah und Judith (?). Die Texte der Schriftbänder scheinen die Unterhaltung der Paare wiedergegeben zu haben. Daher hält der »Sprecher« jeweils deren eines Ende mit seiner linken Hand fest, während er sich mit der anderen in einem Redegestus der Adressatin des Gesagten zuwendet. Die Konfrontation von Mann und Frau in Form eines bloßen Dialoges kommt in Darstellungen der ›Weiberlisten‹ ansonsten kaum vor.¹⁹ Üblich ist dagegen ein narrativer, das Scheitern der Männer akzentuierender szenischer Aufbau, wie ihn in Ladenburg die Episode des von Phyllis gedemütigten Aristoteles vorführt, der sein Schicksal daher wohl auch eher in leisem, in den Bart gemurmelttem Selbstgespräch beklagt.

Die Bildthemen: ›Weiberlisten‹ – ›Weibermacht‹

Als ›Weiberlisten‹ beziehungsweise ›Weibermacht‹ werden Begebenheiten bezeichnet, in denen sich Frauen gegenüber Männern durch Klugheit, List oder Tücke überlegen erweisen. Das Thema wurde seit dem Mittelalter sowohl literarisch als auch bildlich im Zusammenhang des Topos der ›Minnesklaven‹ bearbeitet.²⁰ Unglückliche, durch die Gewalt von Frau Venus

19 Dem dialogischen Konzept nahe verwandt ist eine Wappenscheibe mit Darstellungen der überlisteten Vergil, Aristoteles, Salomon und Samson im Kunstmuseum Solothurn (1575). Darauf waren die Gespräche mit den obsiegenden Frauen ebenfalls als knappe Inschriften festgehalten; lediglich Vergil stand seinem Schicksals offenbar sprachlos gegenüber: »Vergilius der allerlistigst Mann, / Den ich hie betrogen han, / Dient mir zu großen Schanden. / Man sagt in allen Landen«. // ›Aristotele der allerbas gelerte Mann / Mit meiner Listen ich zuriten kann«. / ›O Frouw, das weis jederman woll, / Das ir sind der Listigkeit voll«. // ›Salomon wiltu gelieb von mir on spott, / So mußtu erstlich anbeten minen Gott! / ›Gnadet mich Frouw nach Fründes sytte, / Iwer Gott ich gar gern anbitte! // ›Samson hat sin stercke in den har, / Das schnid ich hie im ab zwar«. / ›O wyb durch din müntlin rot / Kumm ich hie in große not«; zit. nach *Paul Boesch*, Aristoteles und Phyllis auf Glasgemälden, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 9, 1947, S. 21-30, hier S. 29.

20 Aus der Fülle der Literatur vgl. *Raymond van Marle*, *Iconographie de l'art profane*. 2 Bde., Den Haag 1932, hier Bd. 2, S. 460-469; *Friedrich Maurer*, Der Topos von den Minnesklaven. Zur Geschichte einer thematischen Gemeinschaft zwischen bildender Kunst und Dichtung im Mittelalter, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 27, 1953, S. 183-206; *Jenny Schneider*, Die Weibermacht, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 20, 1960, S. 147-157; *Jane Hutchinson*, The Housebook Master and the Folly of the Wise Man, in: *Art Bulletin* 48, 1966, S. 73-78; *Sigrid Schade*, Schadenzauber und die Magie des Körpers. Hexenbilder der frühen Neuzeit. Worms 1983, S. 98-112; *Jutta Held*, Die Weibermacht in der

betrogene Liebhaber sind dabei ein schier unerschöpfliches Thema volkstümlicher Schwänke und Fastnachtsspiele sowie der humanistischen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts. Die verarbeiteten Stoffe stammen aus dem Alten Testament, der antiken Mythologie und der mittelalterlichen Novellenliteratur. Die bekanntesten Paarungen sind – um nicht gleich mit Adam und Eva zu beginnen – Samson und Dalilah, Judith und Holofernes, David und Bathseba, Aristoteles und Phyllis, Vergil und die Tochter des Kaisers Augustus, Herkules und Omphale sowie viele andere mehr. Die im Kern auf Augustinus zurückgehende Vorstellung eines *dominium mulierum*, eines Weiberregiments, während dessen Herrschaft die irdische Liebe und die erotische Macht der Frauen die Oberhand über die Männer gewinnt, wurde schon im Ansatz als eine ›verkehrte Welt‹, als Perversion der göttlichen Ordnung verurteilt. Vornehmlich die sinnliche, potentiell aber wohl jede Frau konnte dabei als Verkörperung der *luxuria*, der Wollust, gelten. Dichter wie Reimar von Zweter († nach 1247) und Heinrich Frauenlob von Meißen († 1318), Graf Hugo von Montfort († 1423), der für einige Zeit am pfälzischen Hof dienende Oswald von Wolckenstein († 1445) bis hin zu dem Nürnberger Meistersinger Hans Sachs († 1576) schildern in ihren Werken die weisesten – König Salomon, Aristoteles und Vergil –, die mächtigsten – König David oder Holofernes –, und die stärksten Männer – Samson und Herkules – als durch die Schlechtigkeit und Hinterlist des weiblichen Geschlechts fehlgeleitete Opfer ihrer triebhaften Liebestorheiten.²¹ Die Fehl-

Kunst von der Neuzeit bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Tendenzen. Zeitschrift für engagierte Kunst 152, 1985, S. 45-56; *Sigrid Metken*, Der Kampf um die Hose. Geschlechterstreit und die Macht im Haus. Die Geschichte eines Symbols. Frankfurt a.M. 1996; *Susan Louise Smith*, »To Women's Wiles I fell«. The Power of Women Topos and the Development of Medieval Secular Art. Ann Arbor 1988; *Kristina Bake* (Hrsg.), Ein neuer Korb voll Venuskinder. Die ›Weibermacht‹ auf illustrierten Flugblättern des 16. und 17. Jahrhunderts. (Ausstellungskatalog) Halle 2001; *Yvonne Bleyerveld*, Chaste, Obedient, and Devout: Biblical Women as Patterns of Female Virtues in Netherlandish and German Graphic Art, in: *Simiolus* 28, 2000/01, S. 219-250; *Dies.*, Powerful Women, Foolish Men. The Popularity of the ›Power of Women‹ Topos in Art, in: Dagmar Eichberger (Hrsg.), Women of Distinction. Margaret of York / Margaret of Austria. Löwen 2005, S. 167-175; *Claudia Schnitzerl Cordula Bischoff* (Hrsg.), Mannes Lust & Weibes Macht. Geschlechterwahn in Renaissance und Barock. (Ausstellungskatalog) 2 Bde., Dresden 2005. – Nicht zugänglich war mir *Yvonne Bleyerveld*, Hoe bedriechlijck dat die vrouwen zijn: Vrouwenlisten in de beeldende kunst in de Nederlanden, circa 1350-1650. Leiden 2000.

²¹ Wegen der nur hier zu findenden Einbeziehung von Kriemhild und dem Sagenkreis der Nibelungen in den Kanon der ›Weiberlisten‹ vgl. exemplarisch die Aufzählung bei Hugo von Montfort, Lied 24: »(...) // Ein wiser man wirt hart betrogen / Dann mit wibn und

tritte der »erotisch Besiegten« führten entweder zum Verlust ihrer Tugend und Ehre, ihrer Herrschaft, des Lebens, und manchmal sogar von allem zusammen.²²

Mindestens ebenso populär wie die literarischen Adaptionen waren bildliche Darstellungen dieses weitgesteckten Themenkreises. Sie kommen seit dem 13. Jahrhundert praktisch in allen gehobenen, sowohl höfischen als auch bürgerlichen Lebensbereichen und in allen Kunstgattungen vor: Gegenstände beinahe jeder Art konnten mit Szenen der »Weibermacht« geschmückt werden, vom profanen Brettspielstein, Elfenbeinkamm oder

gitikeit; / Das mess man unden und och oben, / Damit ist mangem bschehen leid. // Helen die schön von Kriechen, / Umb si ward Troy zerbrochen; / Uss gesunden ward vil der siechen, / Erslagen und erstochen. // Hector mit andern fürsten / Verlor och da sin leben; / Man schätzt in für den türsten, / Den bris muoszt man im jehen. // David der küng mit tichten / Daruf was er gar cloug: / Ein frow tet in entrichten; / In grossen unfuog // Kam er mit hoptsünden, / Das macht Urias wib; / Si kond im an entzünden / Sin witz und och sin lib. // Küng Salomon den wisen, / Ein wib betrog in och; / Den abgötten tett er nigen: / Do ward er ze einem goch. // Samson der sterkst uf erden, / Den blant sin eigen wib; / Darumb so tet er sterben / Und verlor si och irn lib. // Absolon, der schönst uf erden, / Umb frowen kam er in not, / Darumb so muost er sterben / Und nam einn herten tot. // Aristotiles der gemeit / In allen künsten zwar, / Ein junkfrow in da reit, / Do er was worden grâ. // Kriemhilt, die schön vom Rin, / Die bracht all held in nôt; / Ze Etzelburg tet es die vin: / Da lagents alle têt, // Als ich es hân gelesen / Und hâns zwar hören sagen; / Es mocht nicht anders wesen: / Si wurdent all ersalgen. // Her Dietrich von Bern, / Den nert sin manlich muot; / An Kreften was er der wernd: / Das kam im da ze guot. // [...]«; zit. nach *Karl Bartsch* (Hrsg.), Hugo von Montfort. (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 143.) Tübingen 1879, S. 112-117, hier S. 112-114 Vers 17-64. Eine neuhochdeutsche Übertragung des Textes bieten *Elmar Mittler/Wilfried Werner* (Hrsg.), Hugo von Montfort. Einführung zum Faksimile des Codex Palatius Germanicus 329 der Universitätsbibliothek Heidelberg. (Facsimila Heidelbergensia.) Wiesbaden 1988, S. 110f. Vgl. auch *Wernfried Hofmeister* (Hrsg.), Hugo von Montfort. Das poetische Werk. Texte, Melodien, Einführung. Berlin/New York 2005, S. 82-87.

22 Über die kanonisch gewordenen Beispiele ungleicher Frau-Mann-Beziehungen hinaus bleibt das Thema von zeitloser Aktualität, bis hinein in die Unterhaltungsindustrie unserer Tage. Bei der Mehrheit der Männer meiner Generation dürfte die bloße Erwähnung des amerikanischen Spielfilmtitels »Fatal Attraction« ausreichen, um den spezifischen Charakter jener verhängnisvollen Affären, in denen die Paare der klassischen »Weiberlisten« einander verbunden sind, unmittelbar zu veranschaulichen. Der Film (Regie: Adrian Lyne; Buch: James Dearden; in den Hauptrollen: Michael Douglas und Glenn Close. USA, Paramount 1987) wirkte auf die amerikanische Gesellschaft der späten Reagan-Ära jedenfalls so verstörend, daß ihm die Zeitschrift *Time* in der Ausgabe vom 16. November 1987 die Titelstory und den beiden Hauptdarstellern das Coverfoto gewidmet hat.

Minnekästchen bis zum prächtigen Reliquiar, von Aquamaniles, Kannen und Tellern, Ofenkacheln und -platten bis zu Tischtüchern und Tapisserien. Das Spektrum der dabei aufgewandten künstlerischen Techniken ist denkbar breit. Es reicht von der Miniatur- über die Glas-, Email- und Tafelmalei bis zum Wandbild, vom intimen Kupferstich zum großen Holzschnitt, von der in Heimarbeit bestickten Tischdecke zum exklusiven gewirkten Wandteppich, vom Säulenkapitell über die freistehende Bronze bis zum lebensgroßen Relief als Teil einer Kaminverkleidung.²³ Stellvertretend für die gesamte Gruppe seien zwei Beispiele aus dem Besitz Kardinal Albrechts von Brandenburg († 1545) vorgestellt, die für einige Zeit in Halle aufbewahrt worden sind. Zum einen handelte es sich um ein silbernes und vergoldetes Reliquiar aus dem Bestand des Halleschen Heiltums, auf dessen Korpus Emaillebildchen nebeneinander den gerittenen Aristoteles und die ›Verführung des trunkenen Lot durch seine Töchter‹ zeigten (1500).²⁴ Zum anderen ist eine von Hans Sebald Beham († 1550) mit vier Episoden aus dem Leben König Davids bemalte repräsentative Tischplatte zu nennen (1534), die sich heute im Louvre befindet. Kardinal Albrecht hat sich darauf in einer recht pikanten Situation porträtieren lassen, nämlich in der Rolle des voyeuristischen Zuschauers beim Bade der Bathseba.²⁵

Da die Ladenburger Wandbilder nur fragmentarisch überliefert sind, soll ein Seitenblick auf das kulturelle Milieu, in das sie eingebettet sind, dabei helfen, ihre Bedeutung besser zu verstehen. Sie entstanden in unmittelbarem Kontakt zur Kunst am kurpfälzischen Hof, vor dessen kritischem Urteil der Zyklus als Ganzes zu bestehen hatte. Das Thema der ›Weiberlisten‹ war der Heidelberger Gesellschaft seit langem vertraut. Schließlich hatte sich Oswald von Wolckenstein im Gefolge Kurfürst Ludwigs III. († 1436) mehrmals auf dem Schloß aufgehalten und seine Lieder vorgetragen, und Philipp

23 Vgl. die Zusammenstellungen bei *Schneider*, Weibermacht (wie Anm. 20), Abb. 1-16; *Cornelia Herrmann*, Der ›Gerittene Aristoteles‹. Das Bildmotiv des ›Gerittenen Aristoteles‹ und seine Bedeutung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis um 1500. Pfaffenweiler 1991; *Dieter Koepplin*, Neue Werke von Lukas Cranach und ein altes Bild einer polnischen Schlacht – von Hans Krell? Basel 2003, Abb. 1-17; *Eichberger*, Women (wie Anm. 20), S. 166-175 Abb. 16-24 und Kat.-Nr. 60, 67, und 71-76.

24 Das Stück selbst ist zwar verloren, sein Aussehen durch eine kolorierte Zeichnung im Halleschen Heiltumsbuch aber getreu überliefert; vgl. *Philipp Maria Halm/Rudolf Berliner*, Das Hallesche Heiltum. Berlin 1931, Taf. 162 mit Abb. 226; *Koepplin*, Werke (wie Anm. 23), S. 25f., Abb. 9.

25 Inv.-Nr. 1033, 128 × 130 cm; vgl. *Michael Wiemers*, Der Kardinal und die Weibermacht. Sebald Beham bemalt eine Tischplatte für Albrecht von Brandenburg, in: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 63, 2002, S. 217-236.

der Aufrichtige († 1508) erwarb später den Handschriftenband mit den Werken Hugos von Montfort, den der Autor selbst als Reinschrift seiner Texte hatte anfertigen lassen.²⁶ Außerdem gab es in der pfälzischen Tapissersammlung neben anderen sozial- und kirchensatirischen Darstellungen auch einen Bildteppich mit mehreren Szenen »von der weiber list«.²⁷ Die prominentesten Bezugspunkte im künstlerischen Bereich sind jedoch die drei präziösen Kaltnadelradierungen des damals im Umfeld des Pfälzer Hofes tätigen Hausbuchmeisters/Meisters des Amsterdamer Kabinetts, die Samson und Dalilah (um 1470/75), Aristoteles und Phyllis und Salomons Götzendienst (beide um 1485/90) zum Thema haben.²⁸ Da ich aus Platzgründen hier nicht jedes Blatt gleich ausführlich besprechen, geschweige denn das inhaltliche und formale Gefüge, das die Drucke untereinander verbindet, analysieren kann, beschränke ich meine Besprechung im folgenden auf die Episode von Aristoteles und Phyllis.

Aristoteles und Phyllis

Die Geschichte des greisen griechischen Philosophen Aristoteles, der sich von der reizvollen jungen Phyllis als Reittier gebrauchen ließ, reicht in ihren Anfängen lediglich bis ins 13. Jahrhundert zurück. Sie basiert also keineswegs auf antiken Quellen, sondern verarbeitete indische und arabische Dichtungen.²⁹ Die Erzählung ist schnell zusammengefaßt: Aristoteles soll

26 Vgl. *Henry J. Cohn*, The Early Renaissance Court in Heidelberg, in: *European Studies Review* 1, 1971, S. 295-322; *Martina Backes*, Das literarische Leben am kurpfälzischen Hof zu Heidelberg im 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gönnerforschung des Spätmittelalters. (Hermea, NF, Bd. 68.) Tübingen 1992, S. 107-109; siehe auch oben Anm. 21.

27 Vgl. *Hanns Hubach*, Tapissereien im Heidelberger Schloss 1400-1700. Grundzüge einer Geschichte der ehemaligen Sammlung der Pfälzer Kurfürsten, in: *Tapissereien. Wandteppiche aus den staatlichen Schlössern Baden-Württembergs*. Hrsg. von Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg/Landesmedienzentrum Baden-Württemberg. Weinheim 2002, S. 98-103, hier S. 99. Wie man sich einen solchen Teppich vorzustellen hat, zeigt ein um 1480 in Basel entstandener Behang mit Szenen enttäuschter und törichter Liebe; vgl. *Anna Rapp Buril Monica Stucky-Schürer*, zahm und wild. Basler und Straßburger Bildteppiche des 15. Jahrhunderts. Mainz 1990, S. 197-199 Nr. 39.

28 Vgl. *Hutchinson*, *Wise Man* (wie Anm. 20), S. 73-78; *Jane Hutchinson*, The Master of the Housebook. New York 1972, S. 22-24 Nrn. 5-7, 50-52, 54; *Jan Piet Filedt Kok* (Hrsg.), *Vom Leben im späten Mittelalter. Der Hausbuchmeister oder Meister des Amsterdamer Kabinetts*. (Ausstellungskatalog) Amsterdam/Frankfurt a.M. 1985, S. 80 Nrn. 5-6, S. 81f. Nr. 7, S. 132f. Nr. 54.

29 Vgl. *Wolfgang Stammer*, Der Philosoph als Liebhaber, in: *Ders., Wort und Bild. Studien zu den Wechselbeziehungen zwischen Schrifttum und Bildkunst im Mittelalter*. Berlin 1962, S. 12-44.



Abb. 6: Hausbuchmeister/Meister des Amsterdamer Kabinetts, Aristoteles und Phyllis, um 1485/90.

seinen Schüler Alexander den Großen eines Tages recht nachdrücklich vor den Gefahren fleischlicher Liebe und dem negativen Einfluß schöner, leidenschaftlicher Frauen gewarnt haben. Die darüber verärgerte Geliebte des Königs, die heute gemeinhin als Phyllis bezeichnet wird, in den Originaltexten aber meistens ohne Namen blieb³⁰, beschloß, sich derart an Aristoteles zu rächen, daß sie ihn mit ihrer Schönheit betörte, ihn sich hörig machte und zum Spott vor den Augen ihres Liebsten als Reittier benutzte. Anders als von der Verführerin geplant, verachtete Alexander den Philosophen aber nicht wegen seiner Schwäche. Vielmehr war er vom Ausmaß der Erniedrigung zutiefst bestürzt und fand die Warnungen seines Lehrers an dessen eigenem Leib nachdrücklich bestätigt.

Das Darstellungsspektrum der Geschichte von Aristoteles und Phyllis fällt breiter und variationsreicher aus als bei jeder anderen Szene ausgeübter Weibermacht.³¹ Der Hausbuchmeister/Meister des Amsterdamer Kabinetts

³⁰ *Stammler*, Philosoph (wie Anm. 29); *Koeppelin*, Werke (wie Anm. 23).

³¹ Vgl. *Boesch*, Glasgemälde (wie Anm. 19); *Herrmann*, ›Gerittene Aristoteles‹ (wie Anm. 23); *Koeppelin*, Werke (wie Anm. 23), S. 15-32.

schildert das Geschehen in betont ruhiger Form. (Abb. 6) Die junge Frau sitzt still, mit gesenkter Peitsche auf dem Rücken des auf allen vieren kauernenden Alten, dem sie ein Band oder einen schmalen Riemen als Zügel durch den Mund gelegt hat. Ihr Kopf ist geneigt, die Augen sind halb geschlossen und das schüchterne Lächeln, das ihre Lippen umspielt, erweckt am ehesten den Eindruck, als sei sie vom Erfolg ihrer kleinen Intrige selbst am meisten überrascht. Im Hintergrund blicken zwei Männer in den ummauerten Garten, in dem sich die ungewöhnliche Reitstunde abspielt, doch nehmen sie an dem Geschehen offenbar keinen Anteil. Nur Aristoteles ist das wirkliche Ausmaß seiner Erniedrigung völlig bewußt, weshalb er verlegen aus dem Bild blickt, gerade so, als wolle er den Betrachter um Verständnis für seine peinliche Lage bitten.

Als dezidierte Gegenbilder zu der Komposition des Hausbuchmeisters müssen ein Kupferstich des um 1500 in München tätigen Monogrammistens MZ und eine Radierung von Urs Graf († 1529) betrachtet werden, die den Ritt auf dem alten Philosophen weitaus dramatischer schildern. Bei dem Bayern zerrt die dralle Reiterin ungerührt lächelnd den gequälten Philosophenkopf am fest gestrafften Zügel heftig zur Seite und schwingt mit aller Kraft die Peitsche.³² Dagegen läßt der Schweizer Urs Graf auf seinem 1519 datierten Blatt keinen Zweifel daran, welcher Art die versprochenen Verlockungen gewesen sind, mit denen der alte Mann zu seinem degradierenden Verhalten geködert worden ist: Seine Schöne ist bis auf einen wagenradgroßen Straußenfederhut und zwei neckische seidene Strumpfbändchen unterhalb der Knie völlig nackt. Es bleibt daher unklar, ob wir es hierbei überhaupt mit Aristoteles und seiner Verführerin zu tun haben oder doch eher mit einer Prostituierten und einem zum Narren gehaltenen Freier. Inwieweit die Beobachtung, daß die Frau mit ihrer langen Peitschenschnur offenbar nur lustig knallt und ihrem menschlichen Reittier erkennbar die Zügel schleifen läßt, zu einem tieferen Verständnis des Bildes beitragen kann, bleibt abzuwarten.³³

Indem er die beiden Protagonisten entgegen jeder Konvention ihren gemeinsamen Ritt völlig nackt ausführen läßt, war es Hans Baldung Grien

32 Vgl. *Angelika Lenz*, Der Meister MZ. Ein Münchner Kupferstecher der frühen Dürerzeit. Gießen 1972; *Schnitzer/Bischoff*, Lust (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 88 Nr. 91 und Bd. 2, Abb. 91.

33 Vgl. *Christian Müller/Anita Haldemann/Ulrich Barth*, Urs Graf. Die Zeichnungen im Kupferstichkabinett Basel. (Katalog der Zeichnungen des 15. und 16. Jahrhunderts, Bd. 2B.) Basel 2001, S. 284 Nr. 11; *Koepplin*, Werke (wie Anm. 23), S. 24, Abb. 6.



Abb. 7: Hans Baldung Grien, Aristoteles und Phyllis, 1513.

(† 1545) vorbehalten, den erotischen Aussagewert der Szene endgültig zu einem offensichtlich sexuell-pornographisch inspirierten Sujet von skandalöser Eindeutigkeit zu übersteigern.³⁴ (Abb. 7) Die Selbstverständlichkeit,

34 Vgl. *Matthias Mende*, Hans Baldung Grien. Das graphische Werk. Vollständiger Bildkatalog der Einzelholzschnitte, Buchillustrationen und Kupferstiche. Unterscheidheim 1978, S. 46 Nr. 31. – Das Vorgehen Baldungs ist kein Einzelfall. Auch Hans Sebald Beham lenkt mit seiner Darstellung von Judith und Holofernes die Phantasie des Betrach-

mit der die zufrieden und entspannt lächelnde Frau den phallisch geformten Peitschenschaft mit vornehm abgespreiztem kleinen Finger zum Anus des Mannes führt, läßt zwar auf einverständlich verabredete sexuelle Handlungen schließen, doch wird man Begriffe der modernen Sexualkunde wie Sadismus, Masochismus und Voyeurismus benutzen müssen, um diese zutreffend zu beschreiben. Der schuldbewußte Blick, mit dem der auf Händen und Knien krabbelnde Greis den Betrachter fixiert, entspringt offenbar mehr als nur dem Bewußtsein, bei einem kindischen Spiel ertappt und zum Gespött der Leute geworden zu sein.³⁵

ters in eine eindeutige Richtung, wenn er nach der Mordtat sowohl die Heldin als auch deren Dienerin splitterfasernackt aus dem Zelt des getöteten Heerführers ins Freie treten läßt. Der biblische Text läßt für eine derart unzüchtige Interpretation nämlich keinen Raum, im Gegenteil: Dort wird gesagt, daß Judith den Holofernes so stark betrunken gemacht habe, daß er auf seinem Lager eingeschlafen sei, ohne sie berührt zu haben (Judith, XII-XIII). Auf Behams Kupferstich Joseph und Pothiphars Frau (1544) wird die Sexualisierung des Themas sogar noch weiter getrieben, zumal das kleine Format (82 × 56 mm) scheinbar größere Freiheiten bei der Umsetzung erotischer Sujets erlaubte. Bereits der erste Druckzustand schildert den Verführungversuch recht freizügig, da beide Personen nackt dargestellt sind, wobei die Scham der Frau detailliert, aber noch im Halbschatten liegend wiedergegeben wird. Für den zweiten Zustand hat Beham die Platte endgültig in unverhohlenen pornographischer Absicht überarbeitet. Das weibliche Genital liegt jetzt in hellem Licht und wird, man kann es nicht anders sagen, den Betrachtern offen zur Schau gestellt; außerdem wurde das Glied des Mannes von einer verlorenen Profildarstellung in eine echte Seitenansicht ergänzt. Joseph fällt es hier sichtlich schwerer, der moralisierenden Inschrift des Blattes gerecht zu werden, die ihn als treuen Diener und Bezwinger seines Verlangens rühmt: »IOSEPH FIDELIS SERVUS / ET DOMITOR LIBIDINIS«. Vgl. *Gustav Pauli*, Hans Sebald Beham. Ein kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte. Mit Nachträgen sowie Ergänzungen und Berichtigungen von Heinrich Röttinger. Baden-Baden 1974; S. 27-30 Nrn. 11, 14 und 15; *Schnitzer/Bischoff*, Lust (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 102f. Nr. 104, mit Bd. 2, Abb. 104, sowie Bd. 1, S. 106f. Nrn. 109a/b mit Bd. 2, Abb. 109a, 109b.

- 35 In die gleiche Richtung, aber subtiler in seiner visuellen Argumentation, zielt ein um 1520 entstandenes Relief des Bildhauers Hans Thoman von Memmingen (Meister von Ottobeuren). Hier reitet die verführerische Schöne nämlich auf einem Jüngling, dem sie (noch) keine Zügel angelegt hat, sondern ihn mit einem zärtlichen Griff ins Haar in die gewünschte Richtung lenkt. Die beiden als Aristoteles und Phyllis anzusprechen ginge daher am Thema vorbei. Schon eher wäre daran zu denken, daß in diesem Falle Alexander selbst mit seiner Geliebten tändelt. Daß die beiden jedenfalls keine bloße Kinderei, sondern etwas genuin Unschickliches im Schilde führen, wird dadurch verdeutlicht, daß die Reiterin nicht im züchtigen Damen-, sondern in dem für Frauen von Stand ungehörigen breitbeinigen Herrensitz aufgesessen ist. Ich möchte daher Dieter Koepplin zustimmen, der davon ausgeht, daß die beiden ein Rollenspiel aufführen, dessen Ziel letztlich nur der Triumph der Verführerin sein kann; vgl. *Koepplin*, Werke (wie Anm. 23), S. 29-31, Abb. 10.

Baldungs Holzschnitt von 1513 ist sowohl mit seinen Hexenbildern als auch mit Darstellungen ›Wilder Leute‹ verglichen worden³⁶, was aber bestenfalls im Formalen gelten mag, denn gerade das Dämonische als spezifische Qualität der Hexen sucht man hier vergeblich. Dem ausgemergelten Alten fehlt zudem die dichte Körperbehaarung, ein motivisches Manko, das sein »wilder« Blick und der zerzauste Bart nicht wettmachen können. Sehr viel eindeutiger spielt der Maler auf den Topos des ungleichen Paares an, in der spezifischen Ausprägung der jungen sinnlichen Frau und des sehr alten Mannes.³⁷

Treffender als Erasmus von Rotterdam († 1536) in seinem »Lob der Torheit« hat wohl niemand die törichtten alten Männer vom Schlage eines Aristoteles, Vergil oder Salomon um ihres Liebeswahns willen verspottet, wenn er seine Heldin, die personifizierte Torheit, sagen läßt:

»Mir allein ist es doch zuzuschreiben, daß ihr immer wieder Männer im Alter eines Nestor seht, die kaum noch Ähnlichkeit mit einem Menschen haben, lallend, blöde, zahnlos, weiß, kahl oder – um sie mehr mit den Worten des Aristophanes zu beschreiben – ungepflegt, krumm, trübselig, runzlig, glatzköpfig, ohne Leben und ohne Geschlechtstrieb, die aber doch so am Leben hängen und sich so jugendlich gebärden, daß der eine sein Haar färben läßt, der andere seine Glatze unter einer Perücke birgt, der dritte ein falsches Gebiß gebraucht und wieder ein anderer sich in ein Mädchen verliebt, wobei er es mit verliebtem Unfug jedem jungen Mann zuvortut. Dem Tode nahe und reif für das Grab, führen sie noch ein junges Weibchen heim, ganz gleich, ob sie ohne Mitgift ist und anderen Nutzen bringt, und das alles ist so gang und gäbe, daß es fast noch gerühmt wird.«³⁸

36 Vgl. *Schade*, Schadenzauber (wie Anm. 20), S. 102.

37 Vgl. *Alison G. Stewart*, Unequal Lovers. A Study of Unequal Couples in Northern Art. New York 1981; *Ursula Rautenberg*, »Altersungleiche Paare in Text und Bild«, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (2 Teile), Nr. 33 vom 25.04.1997, Beilage ›Aus dem Antiquariat‹, S. A 185-188; Nr. 60 vom 29.07.1997, Beilage ›Aus dem Antiquariat‹, S. A 367-372; *Schnitzerl Bischoff*, Lust (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 65 Nr. 68, mit Bd. 2, Abb. 68.

38 Vgl. *Erasmus von Rotterdam*, Moriae encomium, id est stultitiae laus, in: Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami, Bd. IV.3. Hrsg. von Clarence H. Miller. Amsterdam/Oxford 1979, S. 108 Z. 678-687; hier zit. nach *Erasmus von Rotterdam*, Das Lob der Torheit. Hrsg. und übersetzt von Anton J. Gail. Stuttgart 1949, S. 38.

Eine weitere, ebenfalls in den Jahren 1485/90 entstandene Radierung des Hausbuchmeisters/Meisters des Amsterdamer Kabinetts hilft uns, den Bogen zurück in die Sphäre des pfälzischen Hofes zu schlagen. Es ist eine hintergründige, auf den Geschmack des gebildeten Heidelberger Publikums zugeschnittene Parodie eines fürstlichen Wappens.³⁹ (Abb. 8) Der von einem Stechhelm bekrönte Schild zeigt die Rückenansicht eines auf dem Kopf stehenden Bauernburschen, die Helmzier einen vom Gewicht seiner in aller Seelenruhe auf seinem Rücken hockenden und Garn spinnenden Frau niedergedrückten älteren Bauern, der ihr zu allem Überfluß auch noch den Spinnrocken halten muß. Anders als Aristoteles, der sein Schicksal voll Ergebenheit erträgt, schreit dieser Unterdrückte seinen Unmut laut hinaus. Das von den ›Weiberlisten‹ bekannte Motiv des Mannes, der unter dem Pantoffel seiner Frau stehend zur Unterwürfigkeit gezwungen wird, war dabei ebenso Ausdruck einer verwerflichen Umkehrung der natürlichen gesellschaftlichen Ordnung wie die nach jeder Richtung ›verkehrte Weltsicht‹ des Kopfstehenden.

Bedeutung des Zyklus

Ermahnung zu gerechter Herrschaft

Monumentale zyklische Darstellungen der ›Weiberlisten‹ finden sich besonders häufig in Rathaussälen, etwa in Lübeck, Köln, Reval und Frankfurt an der Oder.⁴⁰ Für die Ausmalung des Großen Ratssaales in Nürnberg hat kein Geringerer als Albrecht Dürer († 1528) die Entwürfe geliefert. Hier wurden zwischen die Fenster der Südwand Medaillons der entsprechenden Episoden eingefügt, darunter David und Bathseba, Samson und Dalilah und Aristoteles und Phyllis.⁴¹ Vor allem die berühmten weisen Männer des Altertums, allen voran Aristoteles, kommen in Rathäusern immer wieder als Sujet vor. Sie galten als Autoritäten, als vorbildliche Diener des Gemeinwohles, die schon den Stadtherren ihrer Zeit bei der Regierungsführung mit wohlüberlegten Empfehlungen zur Seite standen und deren Beispiel die

39 Vgl. *Hutchinson*, Master of the Housebook (wie Anm. 28), S. 72 Nr. 89; *Filedt Kok*, Hausbuchmeister (wie Anm. 28), S. 171 Nr. 89.

40 Vgl. *Herrmann*, ›Gerittene Aristoteles‹ (wie Anm. 23), S. 95-101.

41 Vgl. *Matthias Mende*, Das Alte Nürnberger Rathaus. Baugeschichte und Ausstattung des großen Saales und der Ratsstube. Nürnberg 1979, S. 245-254; *Koepplin*, Werke (wie Anm. 23), S. 19f., Abb. 4.



Abb. 8: Hausbuchmeister/Meister des Amsterdamer Kabinetts, Wappenparodie, um 1485/90.

städtischen Ratsherren nun nacheifern sollten. Zum Beispiel vermerkte der Wormser Bürgermeisters Reinhart Noltz († 1509) vor dem Hintergrund des andauernden Streits zwischen dem Bischof und der Bürgerschaft um die Neubesetzung des Rates in seinem Tagebuch resignierend, daß unter den augenblicklichen Verhältnissen kaum mehr mit einer Lösung der verfahrenen Situation zu rechnen sei. Denn selbst wenn so ausbündige Männer wie

»Salomon, Katho und Aristoteles zu Wormbs gessen, so were doch nit des rats vermugen gewesen, derselben einen in den rat zu bringen, es were dann des bischoffs und der paffen gefallen, so doch ein verstendiger erfarnier mann in einem regiment nutzer sein mag dann sunst zweintzig etc.«⁴²

Als ein charakterlich Gescheiterter veranschaulichte Aristoteles zugleich Aspekte individueller Ratsunfähigkeit. Dem bürgerlichen Ideal eines ehrbaren und frommen Stadtältesten konnte er als williges Reitpferdchen einer Frau nicht mehr genügen. Man darf daher bei der Interpretation des Bildes nicht übersehen, daß mit der Wahl des Motivs des gerittenen Aristoteles immer auch dessen spontane, impulsive Unbeherrschtheit thematisiert werden sollte, eine bedauerliche Seite des menschlichen Wesens, deren Auswirkungen selbst den lebenserfahrenen Philosophen hatten stolpern und zum Minnesklaven werden lassen. In ähnlicher Weise argumentierte auch Martin Luther († 1546), als er, um die Herrscher seiner Zeit generell vor Betrug und Verrat aus ihrer eigenen Umgebung zu warnen, sich auf das Beispiel einer bekannten Weiberlist bezog, nämlich auf die Geschichte von »Herkules und Omphale«⁴³:

»Die Heiden sagen von ihrem Hercule, das er sich habe lassen zu letzt die Weiber nerren. Eine hat ihm den Schleier aufgesetzt, die ander den Rokken und Spindel inn die Hand gegeben, und er hat müssen spinnen vor grosser Lieb. Nu – man muß wohl glauben, das solche hohe Fürsten wie David über der Bathseba in Frauenliebe zu Narren werden [...], das wenn einen weidlichen Fürsten oder Man sonst kein ungeheuer wunder kann uberteuben, und wenn er alle feinde umb und umb überwunden hat, – wie Herkules – so kann er doch zuletzt den hausteuful, den einheimischen feind, nicht überwinden«.⁴⁴

42 Vgl. *Heinrich Boos* (Hrsg.), *Tagebuch des Reinhart Noltz, Bürgermeisters der Stadt Worms 1493-1509*, mit Berücksichtigung der offiziellen *Acta Wormatiensia 1487-1501*, in: *Monumenta Wormatiensia. Annalen und Chroniken*. (Quellen zur Geschichte der Stadt Worms, Bd. 3.) Berlin 1893, S. 369-584, hier S. 454.

43 Vgl. *Cordula Bischoff*, *Die Schwäche des starken Geschlechts. Herkules und Omphale und die Liebe in bildlichen Darstellungen des 16. bis 18. Jahrhunderts*, in: *Martin Dinges* (Hrsg.), *Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Göttingen 1998, S. 153-181; sowie den Beitrag von *Gabriele Baumbach* in diesem Band.

44 Vgl. *Wiemers*, *Kardinal* (wie Anm. 25), S. 228-230, zitiert S. 229.

Mit den Hausteufeln und einheimischen Feinden waren jetzt natürlich nicht mehr nur die Frauen, sondern all jene Personen im engeren Umfeld des Fürsten gemeint, die nur ihren eigenen Vorteil suchen, ohne Rücksicht auf das Wohlergehen des Volkes.

Dieses Verständnis der Bilder von der ›Weibermacht‹ läßt sich nahtlos auf den Zyklus im Ladenburger Bischofshof übertragen. Wie jeder andere Territorialfürst hatte auch der Wormser Bischof dort in erster Linie weltliche Regierungsgeschäfte zu erledigen. Der Saal diente daher zwangsläufig den unterschiedlichsten Formen der Inszenierung und Ausübung fürstlicher Regierungsgewalt. Je nach Anlaß wurde er als Repräsentations-, Versammlungs- und Festsaal genutzt oder diente als Tagungsort des geistlichen Gerichts. Ein die Versammelten ermahnendes, sowohl vor List und Tücke als auch vor den allgegenwärtigen Versuchungen der Macht warnendes Bildprogramm erschien daher sicherlich opportun.

Obwohl sie ansonsten im Reigen der Weiberlisten nicht vorkommt, als Exempel vorbildlicher Herrschaftsausübung ließe sich die Geschichte vom Auszug der Weiber von Weinsberg durchaus sinnvoll dem Ladenburger Bilderzyklus einordnen. Hansjörg Probst nennt dieses Ereignis jedenfalls als Bestandteil der Ausmalung des Saales, legt seine Quelle aber nicht offen.⁴⁵ Es handelt sich um die bekannte Geschichte »von Frauentreue und festem Königswort«, wonach der staufische Kaiser Konrad III. (1138-1152) nach seinem Sieg über die Welfen im Jahre 1140 den Frauen der Besatzung der nach langer Belagerung kapitulierenden Burg Weinsberg bei Heilbronn freien Abzug gewährt hatte. Darüber hinaus gestattete er, daß jede von ihrem Besitz mitnehmen dürfe, was und soviel sie auf ihren Schultern tragen könne. Daraufhin ließen die mutigen Frauen ihr persönliches Hab und Gut zurück und packten statt dessen ihre Männer auf den Rücken und trugen sie – zum Erstaunen der verblüfften Belagerer – zur Burg hinaus. Der überlistete Kaiser soll dies lachend mit der Bemerkung hingenommen haben, an dem gegebenen Wort eines Königs gäbe es nichts zu deuteln.⁴⁶

Die später als Beleg für die »ehrlich Lieb« verstandene Erzählung basiert in ihrem wahren Kern auf einem Passus der Kölner Königschronik von

45 Vgl. Probst, Bischof (wie Anm. 9), S. 352.

46 Vgl. Fritz-Peter Ostertag/Robert G. Koch (Hrsg.), Burg und Stadt Weinsberg. Quellen und Zeugnisse ihrer Geschichte im Mittelalter. Weinsberg 1977; Rosemarie Wildermuth, »Zweimal ist kein Traum zu träumen«. Die Weiber von Weinsberg und die Weibertreu. (Marbacher Magazin, Bd. 53.) Marbach 1990, S. 1-5.

1175.⁴⁷ Johannes Trithemius († 1516), der gelehrte Abt des Benediktinerklosters Sponheim bei Bad Kreuznach, hat sie um 1500 in seine Chronik des Klosters Hirsau übernommen; er gilt bis heute als ihr Wiederentdecker. Im Druck erschien sie erstmals 1516, in der von Philipp Melanchthon († 1560) ergänzten Weltchronik des Johannes Nauclerus (Johann Vergenhans, † 1510).⁴⁸ Die bildliche Überlieferung, jedenfalls soweit wir sie heute kennen, setzt sogar erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein, mit einer Federzeichnung von Tobias Stimmer († 1585).⁴⁹

Dies sind zusammengenommen gute Gründe, um die Existenz dieser Szene kritisch zu hinterfragen. Denn, wer auch immer der Gewährsmann gewesen sein mag, die Möglichkeit, daß der Identifizierung eine Verwechslung, ein Mißverstehen der Aristotelesepisode zugrunde liegt, muß zumindest erwogen werden. Andererseits, dies sei eingestanden, lassen sich auch plausible Anhaltspunkte anführen, die zugunsten der anonymen Überlieferung sprechen. Zum einen wäre die Darstellung einer Frau, die einen Mann auf ihrem Rücken fortträgt, das formal ideale Pendant zur Figur des »gerittenen Aristoteles«, jedenfalls dann, wenn man die oben dargelegte dialogische Erzählstruktur des Zyklus auch in diesem Falle bewahren will. Zum anderen war 1440 zuerst die Stadt und zehn Jahre später auch die Burg Weinsberg in kurpfälzischen Besitz übergegangen. Damit deutet sich in der Wahl des Themas ein Lokalbezug an, der Bischof Reinhard von Sickingen, dem engen Vertrauten Kurfürst Friedrichs I. († 1476) und Vorsteher des »pfälzischen Landesbistums«, die Möglichkeit eröffnet hätte, Ereignisse der jüngeren eigenen Geschichte mit dem großen Weltgeschehen gleichberechtigt zu verbinden. Da keine bildlichen Belege existieren, die eine stilistische

47 »Anno domini 1140. Rex urbem Welponis ducis Baioariorum Winesberg dictam obsedit et in detionem accepit, matronis ac ceteris feminis ibi repertis hac regali liberalitate licentia concessa, ut quaeque humeris valerent deportarent. Quae tam fidei maritorum quam sospitati ceterorum consulentes, obmissa suppellectili descendebant humeris viros suos portantes. Duce vero Friderico ne talia fierent contradicente, rex favens subdolositati mulieri dixit, regium verbum non decere immutare«; zit. nach *Wildermuth*, *Weiber* (wie Anm. 46), S. 1.

48 Vgl. ebd., S. 11-13.

49 Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett: Inv.-Nr.: 5835; Federzeichnung in Schwarz, 211 × 192 mm. Vgl. *Elfried Bock*, *Die Deutschen Meister. Beschreibendes Verzeichnis sämtlicher Zeichnungen.* (Staatliche Museen zu Berlin. Die Zeichnungen Alter Meister im Kupferstichkabinett.) Berlin 1921, S. 86 Nr. 5835; *Robert G. Koch*, *Das Aufkommen des Motivs der »Weiber von Weinsberg«*, in der bildenden Kunst, in: Justinus-Kerner-Verein und Frauenverein Weinsberg, *Mitteilungen* 16, 1978/79; *Wildermuth*, *Weiber* (wie Anm. 46), S. 17-20.

Beurteilung erlauben, kann außerdem nicht ausgeschlossen werden, daß die Tat der Weinsbergerinnen eben gerade wegen ihrer regionalen Verwurzelung und des trotz der weiblichen List ehrenhaft gehaltenen Wortes eines Königs noch nachträglich, also nach 1500, dem Zyklus hinzugefügt worden ist. Letztlich wird man die Beantwortung dieser Fragen wohl schuldig bleiben müssen.

Mahnung an den Klerus

Ein anderer Grund für die Wahl der ›Weiberlisten‹ als Dekoration seines Saales dürfte die pädagogische Absicht Bischof Reinhards gewesen sein, dem häufigen Bruch des Zölibats durch die Warnung vor den Schlichen der Frauen und den bösen Folgen sexueller Ausschweifungen an prominentem Ort entgegenzuwirken. Die sprichwörtliche Verderbtheit und Sittenlosigkeit hochrangiger Kirchenmänner oder das weitverbreitete Bild vom feisten, korrupten und herumhurenden Mönch sind in ihrer Absolutheit sicher nicht mehr als liebgewonnene Klischeevorstellungen. Andererseits wissen wir, daß die vernichtenden Urteile der Zeitgenossen über die Geistlichkeit am Vorabend der Reformation nicht grundlos und ohne Bezug zur Realität zustande kamen. Reinhard von Sickingen war solchen Vorwürfen jedoch nicht ausgesetzt. Sein langer Pontifikat ging mit einer tadellosen Amts- und Lebensführung einher, getragen von großer persönlicher Frömmigkeit und einem hohen Maß an charakterlicher Integrität und Pflichtbewußtsein. Seine geistlichen und weltlichen Aufgaben hat er vorbildlich wahrgenommen und die von seinen Vorgängern lange vernachlässigte Reform der kirchlichen Institutionen, vor allem der Klöster, aktiv vorangetrieben. Als pfälzischer Rat war er darüber hinaus eng und aktiv in die Politik des Heidelberger Hofes unter Friedrich dem Siegreichen eingebunden.⁵⁰

Als der Bischof das Bildprogramm und dessen Bedeutung mit dem Maler verabredete, war ihm die meinem Beitrag als Motto vorangestellte Bibelstelle aus Ecclesiasticus 19.2-3 sicherlich geläufig. Die darin ausgesprochene Warnung aller weisen und vernünftigen Männer vor Wein, Weibern und einer liederlichen Lebensführung⁵¹ bringt die inhaltliche Intention des Zyklus nämlich präzise auf den Punkt. Vielleicht war die Themenwahl aber auch von handfesteren Gründen bestimmt, möglicherweise von den schlech-

50 Vgl. Keilmann, Sickingen (wie Anm. 8), S. 662f.

51 ›Wein und Weiber sind der weisen und vernünftigen Männer Feind, und wer sich mit Huren einläßt, taugt nichts.‹

ten Erfahrungen⁵², die Reinhard von Sickingen mit seinem weitaus weniger charakterfesten Vorgänger hatte machen müssen, dessen ausschweifendes Sexualleben selbst über das damals bei hohen Geistlichen tolerierte Maß weit hinausging. Friedrich von Domneck wird in der Wormser Chronik daher schon im zweiten Satz unmißverständlich als ein der Fleischeslust hemmungslos verfallener Mann charakterisiert, der in dem Dorf Dirmstein bei Frankenthal eine Konkubine und leibliche Nachkommen gehabt habe und den seine maßlose Begierde sogar zu Männern hingezogen habe:

»fuit homo carnalis, relinquens post se proles, habuitque concubinam in Dormstein, quam cum plebanus etiam ad suam traxisset concupiscenciam, indignationem eius incurrit.«⁵³

Aber auch sonst gab es in der Wormser Diözese durchaus ernsthafte sittlich-moralische Verfehlungen des Klerus. Als im Anschluß an die Wormser Diözesansynode von 1496 der Alnheimer Pfarrer Jakob Stoll im Auftrag des Bischofs Johann von Dalberg (1482-1503), des bedeutenden, in Italien ausgebildeten Humanisten und späteren Kanzlers der Pfalz⁵⁴, eine allgemeine

52 Vgl. *Paul-Joachim Heinig*, »Omnia vincit amor« – Das fürstliche Konkubinats im 15./16. Jahrhundert, in: Cordula Nolte/Karl-Heinz Spieß/Ralf-Gunnar Werlich (Hrsg.), *Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter*. (Residenzenforschung, Bd. 14.) Stuttgart 2002, S. 277-314, hier S. 302.

53 Vgl. *Heinrich Boos* (Hrsg.), *Chronica Civitatis Wormatiensis per monachum quendam Kirsgartensem descripta*, in: *Monumenta Wormatiensia. Annalen und Chroniken*. (Quellen zur Geschichte der Stadt Worms, Bd. 3.) Berlin 1893, S. 1-95, hier S. 78-83. Ein Sohn des Bischofs, Georg von Domneck, ließ sich 1454 von der römischen Kurie die Übernahme dreier Pfarrbenefizien bestätigen und erhielt außerdem einen auch zum Erwerb eines Kanonikats gültigen Dispens; vgl. *Keilmann*, *Domneck* (wie Anm. 7), S. 879. – Darüber hinaus ist unter den Wormser Bischöfen, soweit ich sehe, bisher nur noch für Pfalzgraf Heinrich (1524-1552), der dem Bistum zuerst als Koadjutor, dann als Administrator vorstand, ein Konkubinats nachweisbar, denn dieser versorgte in seinem Testament von 1544 zwei uneheliche Töchter, Walburga und Agathe, mit der für eine Ehe nötigen Aussteuer; vgl. *Paul Berbée/Burkard Keilmann*, Art. Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein, in: Erwin Gatz (Hrsg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648*. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1996, S. 272f.; *Keilmann*, *Bistum* (wie Anm. 5), S. 163 Anm. 61.

54 Zu Dalberg vgl. *Karl Morneweg*, Johann von Dalberg, ein deutscher Humanist und Bischof. Heidelberg 1887; *Peter Walter*, Johannes von Dalberg und der Humanismus, in: 1495 – Kaiser, Reich, Reformen. Der Reichstag zu Worms. Hrsg. von der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz. Koblenz 1995, S. 139-171; *Burkard Keilmann*, Art. Dalberg, Johann v., in: Erwin Gatz (Hrsg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448*

Pfarrvisitation durchführte, kam so mancher Mißstand ans Licht. Stoll berichtet unter anderem von offenbar berechtigten Klagen der Ratsherren von Kaiserslautern über das unflätige Betragen der Mönche des dortigen Prämonstratenserklosters. Diese würden ständig des Nachts Wirts- und Hurenhäuser besuchen, in der Stadt dem einen die Ehefrau, dem anderen die Magd vergewaltigen, und, was bezeichnenderweise als offenbar größter Affront gegen die städtische Ordnung verstanden wurde, sich dann auch noch öffentlich mit ihren Untaten brüsten. Der Rat bittet deshalb darum, die Mönche in das weiter entfernte Kloster Enkenbach zu versetzen, was allerdings nicht zustande kam.⁵⁵

Epilog

Die im Bischofshof gemalten Warnungen vor der erotischen Verführungsmacht der Weiber, die ja immer zugleich Warnungen vor der leichten Verführbarkeit der Männer bedeuteten, hatten demnach gegen Ende des 15. Jahrhunderts nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Wer sie sich trotz allem nicht zu Herzen nahm, war Johann von Dalberg. Ihn hatten seine Neigungen schon während der Zeit in Italien zu weit mehr als nur akademischen Studien getrieben. In einem Brief vom 23. Dezember 1476, mit dem ihn sein langjähriger Mentor Rudolf Agricola († 1485) dazu bewegen wollte, seine Ausbildung anstatt wie geplant in Padua in Ferrara fortzusetzen, spielt der Freund unverblümt auf vergangene Liebesabenteuer aus den Tagen des gemeinsamen Studiums in Pavia an. Um die Vorzüge seines neuen Wirkungsortes Ferrara herauszustreichen, führt der Gelehrte als erstes Argu-

bis 1648. Ein biographisches Lexikon. Berlin 1996, S. 115-117; *Gerold Bönnen/Burkard Keilmann* (Hrsg.), *Der Wormser Bischof Johann von Dalberg (1482-1503) und seine Zeit*. (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte, Bd. 117.) Mainz 2005.

55 »Consulatus vocavit me ad praetorium et exposuit mihi vitam indecentem monachorum, tum quia singulis noctibus publicas tabernas visitant aedesque putanarum, tum etiam quia nunc uxorem istius, nunc famulam alterius violant et heu se de huiusmodi sceleribus iactant et gaudent, cum malefecerint exultantque in rebus pessimis«; zit. nach *Friedrich von Weech* (Hrsg.), *Das Wormser Synodale von 1496*, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 27, 1875, S. 227-326 und 385-454, hier S. 316. Vgl. auch *Hildegard Eberhardt*, *Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrhunderts nach den Erhebungslisten des »Gemeinen Pfennigs«*. (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, Bd. 9.) Münster i.W. 1919; *Joachim Kemper*, *Die Wormser Klosterlandschaft der Zeit des Johann von Dalberg*, in: *Bönnen/Keilmann, Dalberg* (wie Anm. 54), S. 153-167, hier S. 161f.

ment wider Erwarten nicht den ausgezeichneten Ruf der dortigen humanistischen Wissenschaften an, sondern die große Anzahl der sich in den Häusern und Gassen tummelnden Freudenmädchen. Diese glichen jenen »Felicinae« und »Magdalenae«, deren Dienste sie beide, Agricola und Dalberg, im Bordell von Pavia kennen- und offenbar auch zu schätzen gelernt hatten.⁵⁶

Von diesen Jugendsünden führt ein roter Faden zu Dalbergs skandalumwittertem Tod 1503 in Heidelberg. Zwar berichteten nahestehende Freunde, vor allem jene aus dem Kreis der Heidelberger Humanisten, der Grund seines plötzlichen Ablebens sei ein heftiges Fieber gewesen; auf die Umstände, wie es zu der fatalen Erkrankung hatte kommen können, gingen sie jedoch nicht ein.⁵⁷ Das besorgten andere, dem Bischof weniger wohlgesonnene Zeitgenossen dafür um so nachdrücklicher! Innerhalb kürzester Zeit kursierte das Gerücht, Dalberg sei im Morgengrauen betrunken eine Heidelberger Bordelltreppe hinuntergefallen und habe sich bei dem Sturz so stark verletzt, daß er daran gestorben sei.⁵⁸ Alles nur übles Gerede? Den wahren Kern der Geschichte könnte der schon einmal als Zeitzeuge zu Wort gekommene Wormser Bürgermeister Noltz gekannt haben, der aufgrund seiner sozialen Stellung, vor allem aber von Amts wegen mit Sicherheit bestens über das Treiben des Bischofs unterrichtet war. In seinem Tagebuch notierte er Details einer ehebrecherischen Affäre, die in dieser konkreten Form wohl niemand frei erfinden würde. Demnach soll Dalberg im Haus

56 »Est hic videre non omnibus vicis solum, sed fere omnibus domibus Felicinas et Magdalenas, sed etiam, quamquam te audiente dicere vix audeam, maiora mirabilioraque istis«; vgl. die Edition des Briefes bei *Erik Leibenguth/Robert Seidel* (Hrsg.), Die Korrespondenz Rudolf Agricolas mit den süddeutschen Humanisten, in: Wilhelm Kühlmann (Hrsg.), *Rudolf Agricola 1444-1485. Protagonist des nordeuropäischen Humanismus zum 550. Geburtstag*. Bern u.a. 1994, S. 181-259, hier S. 209f.; zum Verständnis der Briefstelle außerdem *Agostino Sottili*, Juristen und Humanisten: Rudolf Agricola an der Universität Pavia, in: Fokke Akkerman/Arjo J. Vanderjagt/Adrie H. van der Laan (Hrsg.), *Northern Humanism in European Context, 1469-1625. From the »Adwert Academy« to Ubbo Emmius*. Leiden/Boston/Köln 1988, S. 206-221, hier S. 207f.

57 Vgl. *Mornweg*, Dalberg (wie Anm. 54), S. 321f., Anm. 205.

58 »Tandem idem episcopus cupidinis arcu vulneratus penum cellarii in crepusculo matutinali improvise praecipitans Heidelbergae anno 1503 misere fata persolvit«; vgl. ebd., S. 322f., Anm. 206. Ein glaubwürdiger Gewährsmann für die anhaltend brodelnde Gerüchteküche um die skandalösen Umstände des Todes Dalbergs ist Philipp Melancthon, der das Ereignis aus seiner Kindheit später ebenfalls schildert: »Heidelbergae (cum ego et pater meus ibi essemus) aluit scortum, cui cum multa elargitus esset, illud tandem ei fecit insidias cum reliquis suis corivalibus. Ingressus itaque domum meretricis per scalas decidit in cellam et sic fracto colle obiit«; zit. nach ebd., S. 322, Anm. 206.

des kurfürstlichen Sekretärs Heinrich Schreiber, der am fraglichen Abend verreist und mit seinem Herrn in der Umgebung von Lampertheim unterwegs gewesen sei, die hübsche Strohwitwe getröstet und sich dann im Morgenrauen auf der Treppe zum Weinkeller zu Tode gestürzt haben.⁵⁹

Welche subtilen Frauenlisten die schöne Heidelberger SekretärsGattin eronnen haben mag, um ihrem gehörnten Ehemann das nächtliche Treiben in seinem Hause plausibel erscheinen zu lassen, war den Quellen nicht zu entnehmen.

Abbildungsnachweis:

1-2: Archiv des Autors; 3-5: Landesdenkmalamt Karlsruhe; 6-8: Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich (M. Mezzetta)

59 »Darnach sagt man offentlich, er were in eines pfaltzgräfischen secretarii hus Heinrich Schreiber genant onversehenlich in einen keller gefallen; ward landkundig, derselbe hett ein hüpsch wib und was der secretarius desselben tags mit dem fürsten nit fern von Lampertheim«; zit. nach *Boos*, Tagebuch (wie Anm. 42), S. 481; vgl. *Morneweg*, Dalberg (wie Anm. 54), S. 322f., Anm. 206. – Ein kurfürstlicher Schreiber mit dem Vornamen Heinrich ist historisch nicht faßbar. Daraus kann allerdings nicht zwingend geschlossen werden, daß es ihn nicht gegeben hat, es sich bei der Geschichte also um eine bloße Legende handelt. Das kurpfälzische Dienerbuch für die Regierungszeit Philipps des Aufrichtigen ist nämlich nicht erhalten und das daneben formlos geführte Dieneregister nicht vollständig; vgl. *Manfred Krebs*, Die kurpfälzischen Dienerbücher 1476-1685, in: *Mitteilungen der Oberrheinischen Historischen Kommission* 1, 1942, S. m7-m168, hier S. m7.